

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 33 (1946)
Heft: 6: Walliser Sonder-Nummer

Artikel: Walliser Deutsch
Autor: Carlen, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530049>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ferden, Kippel und Wiler, 600—700 Personen, wird die Spend verabreicht. Es ist ein Fest der Nächstenliebe. Vergleiche: Die Oster-spende von Ferden, von J. Siegen, Prior, Kip-pel, in «Der Schweizer Schüler», 16. Jahrgang, Nr. 14.

Andere Bräuche, in «Die Schweiz in Lebensbildern», Band III.

Benützte Quellen:

- Dr. J. Früh: Geographie der Schweiz.
- Hans Schmid: Wallis.
- Walter Schmid: Komm mit ins Wallis.
- Maurice Zermatten: Das Wallis.
- P. de Chastonay: Im Val d'Annivier.
- Die Schweiz in Lebensbildern, herausgegeben von H. Wälti.
- Menzingen.
- Sr. A. H.

Sr. A. H.

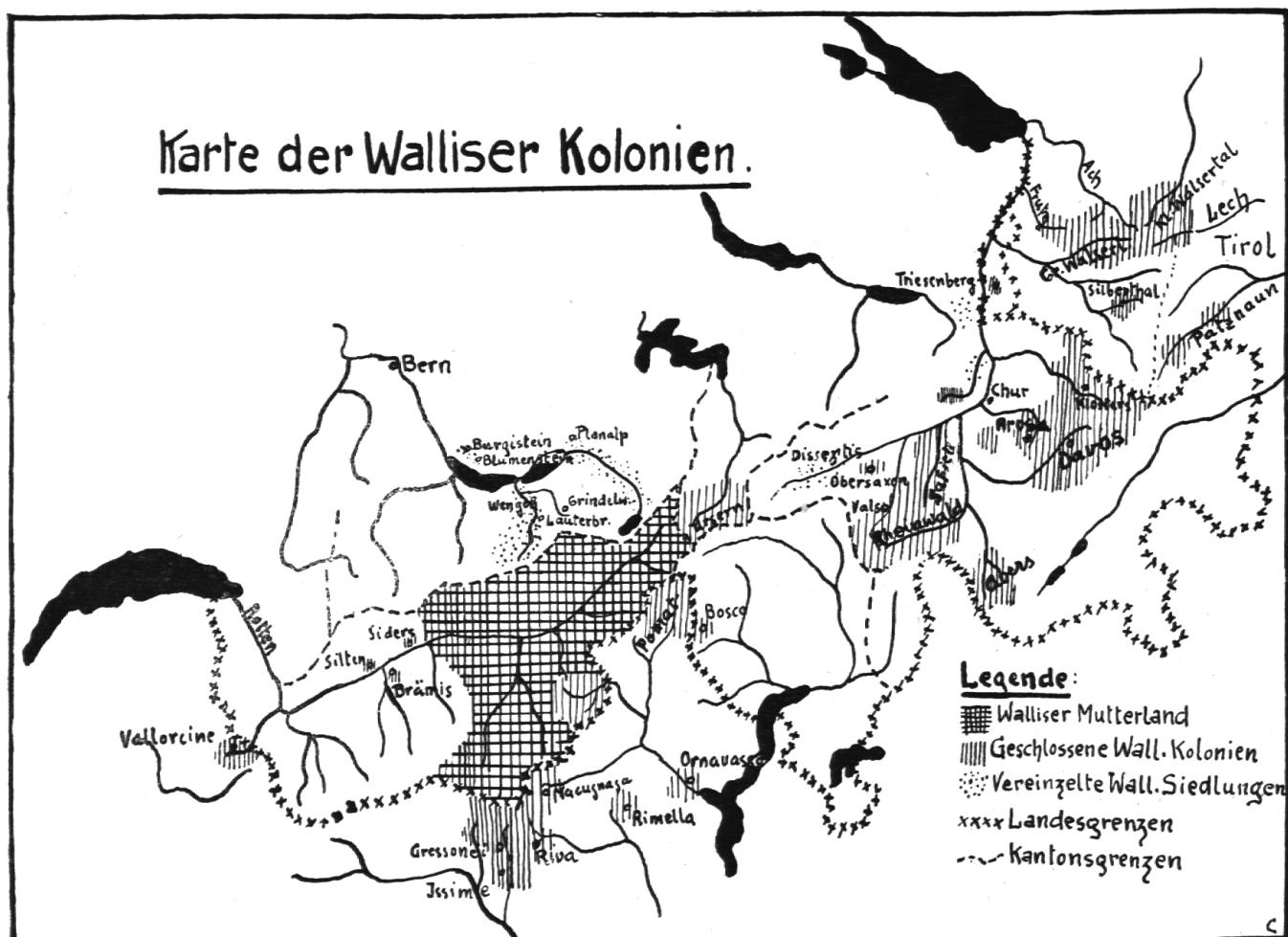
Mittelschule

Walliser Deutsch

A b k ü r z u n g e n : ahd. = althochdeutsch; mhd. = mittelhochdeutsch; nhd. =neuhochdeutsch. Vokaldehnung wird mit Doppelung angegeben.

In der Zeit, die dem Tode Karls des Grossen folgte, rückten die Alemannen, nachdem sie bereits weite Teile der heutigen Schweiz besetzt hatten, über die Grimsel ins oberste Wallis

herein u. drängten die romanisierten keltischen Ansiedler immer tiefer durch das Rhonetal hinunter bis gegen Leuk, wo ihnen die Macht Savoyens einen Riegel schob. Wohl vermochten sie nach der Eroberung des Unterwallis (1475) ihren sprachlichen Einfluss auch nach Siders und Sitten auszudehnen; unterdessen aber mussten



die alemannischen Oberwalliser, die sich rasch vermehrten, nach andern Ausweichmöglichkeiten suchen.

Da boten ihnen feudale Herren in den hochgelegenen Tälern südlich und nördlich des Wallis, in Ursen, Graubünden und im Vorarlberg neue, willkommene Heimstätten, die sie in friedlicher und zäher Arbeit kolonisierten und zu freien Gemeinwesen ausgestalteten. Die beigegebene Kartenskizze mag einen Ueberblick vermitteln über diese Walliser Kolonien, die zum grössten Teil im 13. und 14. Jahrhundert besiedelt wurden.

Die Walliser nahmen ihre Sitten und Gebräuche und ihre Sprache mit. In den grössten, zusammenhängenden Gebieten in Graubünden und Vorarlberg behaupteten sie ihre Mundart bis auf unsere Tage, so dass heute Walliser Deutsch zu hören ist von Issime im Einzugsgebiet des Aostatales bis zu den Grenzen vom Allgäu und Tirol.

Die Erinnerung an die alte Heimat ging auch bei den entfernten, östlichen Auswanderern, die sich Walser nannten, nie ganz verloren. Die Wissenschaft allerdings wusste nicht, wie weit dieser Ueberlieferung zu trauen war, und erging sich in zahlreichen Vermutungen über die Herkunft der Walser. Endlich wies Prof. Bachmann, der Begründer der Schweizerdeutschen Grammatiken, im Geograph. Lexikon (1908) aus der Mundart dieser Gebiete eindeutig nach, dass die Walser in Graubünden und Vorarlberg Auswanderer aus dem Wallis sein müssen. Erst zwanzig Jahre später fanden die Geschichtsforscher die Urkunden, welche die Erkenntnisse der Sprachwissenschaft bestätigten. Mit Bachmann begann eine Reihe philologischer Werke über das Walliser Deutsch. Elisa Wipf schrieb die Grammatik der Visperterminer Mundart. Man staunte in Berlin, dass es noch deutsche Gebiete gebe, in denen die althochdeutsche Deklination, die doch in der Schriftsprache seit bald 1000 Jahren verschwunden war, in einzelnen Reihen vollständig erhalten

sei. Prof. Bachmann von Tübingen verfasste eine vollständige Walliser Grammatik. Es folgten fast ein Dutzend ausführliche Werke über die Walliser Mundart der Aussenorte. Die letzten Arbeiten von unserm Landsmann Professor Henzen, Ordinarius für Germanistik an der Universität Bern, und von Prof. Hotzenköcherle und seinen Schülern behandeln bereits Spezialfragen und Zusammenhänge zwischen einzelnen Tälern des Wallis und einzelnen Walsergebieten Graubündens.

Wie sieht die Walliser Mundart aus? Jedermann wird bei den ersten Worten erkennen, dass sie starke Eigentümlichkeiten aufweist. Ueberraschenderweise aber gibt es kein einziges Sprachmerkmal, von dem man sagen könnte: Wer das hat, spricht eine Walliser Mundart, wer es nicht hat, einen andern Dialekt. Es handelt sich vielmehr um eine ganze Gruppe von sprachlichen Eigentümlichkeiten, die in ihrer Gesamtheit ausserhalb des Walliser Deutschen nicht anzutreffen sind, bei den Wal lisern aber mehr oder minder fast überall.

1. Selbstverständlich gibt es in der Walliser Mundart eine Reihe von Eigenwörtern, wenn man das schon ein Sprachmerkmal nennen will, da ja jede Gegend, jeder Stand, jeder Beruf, ja sogar jede Familie einen eigenen Wortschatz besitzt. Man sagt im Wallis nicht blinde Kuh machen, sondern totsch mache, nicht einen Purzelbaum schlagen, sondern Giige stitze. Man sagt nicht schnarchle, sondern rütse, nicht Alpenrose, sondern Jippi, Jippini, Hienerlöber u. ä., nicht Preiselbeere, sondern Griifle, nicht Eidechse, sondern Latüechli, Tachlatte oder sogar Lüscheeterli (lézard), nicht Frosch, sondern Hopschel oder Hoschpel. — Aehnlich lauten diese Wörter bei den Walsern in Graubünden, nicht aber bei den Churern und Herrschaftlern.

2. Als eigentlichstes Walliser Charakteristikum gilt die Verschiebung des urdeutschen s zu sch. Hier sehen wir nun, wie fein und genau das Sprachempfinden unterscheidet.

Es handelt sich um das urdeutsche s, das bereits vor dem Jahre 500 in der deutschen Sprache heimatberechtigt war und auch im Holländischen und Plattdeutschen zu finden ist; nicht aber um jenes s, das in der zweiten Lautverschiebung aus dem t entstanden ist, so dass wir es heute nur in der hochdeutschen Sprache haben. Wo die niederdeutschen t sagen, z. B. im Worte dat Water, ist auch im Wallis das s geblieben. Wir sagen das Wasser, sagen aber nicht bös, sondern beesch.

Dieses urdeutsche s hat im ganzen hochdeutschen Sprachgebiet seit der mhd. Zeit die Neigung, sich zu sch zu entwickeln; vermutlich darum, weil es in früheren Zeiten nicht so scharf wie unser heutiges s ausgesprochen wurde, sondern zwischen s und sch lag. sl, sm, sn, sw entwickelten sich im gesamten nhd. Sprachgebiet zu schl, schm, schn, schw. Hiess es im Mittelhochdeutschen slâfen, smal, snel, swarz, so heisst es heute überall, nicht nur im Wallis, schlafen, schmal, schnell, schwarz. Bei st und sp ist zwar die alte Form in der Schrift beibehalten worden, doch werden sie im Anlaut ebenfalls scht und schp ausgesprochen, sodass wir schtark und schpitz sprechen, obwohl wir stark und spitz schreiben.

Das Schweizerdeutsche geht einen Schritt weiter; st und sp werden nicht im Anlaut, sondern auch im Auslaut wie scht und schp ausgesprochen. In der ganzen Schweiz sagt man dr Geischtf, fascht, Vischp.

Im Wallis wurde die Entwicklung noch weitergetrieben. Jedes urdeutsche s wird unter bestimmten Bedingungen zu sch. Meistens geschieht das unter dem Einfluss eines vorausgehenden oder nachfolgenden i, weniger eines e, auch wenn dieser Vokal in der heutigen Sprachform verlorengegangen ist. Man sagt also im Wallis: schii (ahd. siu=sie), schii (n) (ahd. sîn = sein), Hiischer (ahd. hûsir = Häuser), Miisch (ahd. müsi = Mäuse). In der Einzahl aber heisst es Hüs, Müüs, weil dort kein i oder e in der Nähe war oder ist. Man sagt: insch oder iisch (ahd. unsih = uns), säggschi (ahd. sehsiu =

sechs), Chischschi (ahd. chussîn = Kissen); man sagt im Genitiv: tagsch (= Tages), mitsch, äppäs Scheensch (etwas Schönes). Der Name Esel als Schimpfwort muss importiert worden sein; denn einem Menschen sagt man nicht Eschel wie zu erwarten wäre, sondern Esel; das Tier aber heisst immer Eschel.

Dieses aus dem s entwickelte sch haben die Walliser bei der Auswanderung in die Kolonien mitgenommen. Im Graubündischen sagt man ebenfalls ünsch, Valsch, Aversch, Chüblisch, und in den deutschen Tälern südlich des Monte Rosa wurde diese Entwicklung schliesslich auf die Spitze getrieben, indem man dort jedes urdeutsche s, nicht bloss in der Umgebung von i und e, wie sch ausspricht.

Vereinzelt treffen wir diese sprachliche Erscheinung im ganzen Südstreifen des deutschen Sprachgebietes bis hinüber nach Kärnten. In Freiburg sagt man Tafersch und nicht Tafers; in Freiburg, Bern und in der Urschweiz bis nach Schwyz nennt man das Moos Miesch und eine bestimmt gefärbte Art von Kühen und Hunden Blösch. Im Appenzellischen heissen sie Bläss.

3. Die Aufhellung (Palatalisierung) und Entrundung der Vokale. Die deutschen (velaren) Vokale werden in der Walliser Sprache aufgehellt, das heisst nicht mehr in der Kehle gebildet, sondern weiter vorn am Mundhimmel. Dadurch verändert sich langes u zu langem ü (ui); ou, au zu öü, oi, öi, öö; ue zu üo, üe. Man sagt im Wallis also nicht: Huus, Buur, Uussicht, Baum, au, Huot, guot, Muot, sondern Hüs, Püür, Üssicht, Böim (Böüm), öi (öö), Hüet, güet, Müet (Hüot, güot, Müot).

Infolge dieser neu entstandenen ü, ö, üe, öi wären nun viele Wörter und Laute zusammengefallen. Was hat man gemacht? Einfach die Vokale, die schon vorher hell gesprochen wurden, nun alle endrundet, d. h. nicht mehr mit gerundeten, sondern mit auseinandergezogenen Lippen gesprochen. Das trifft alle mhd. hellen Vokale, teilweise sogar den durch die

Aufhellung entstandenen Doppellaut öü (öü). In der übrigen Schweiz heisst es: Füür, Hüüser, nüü, wünsche, hübsch, drüü, Dörfli, schön, Mörder, Chüe (plur.), Füss (plur.), Huet (plur.), Böüm (plur.); im Wallis hingegen infolge der Endrundung: Fiir, Hiischer, nit, winsche, hibsch, drij, Derfji, scheen, Merder, Chie, Fiess, Hiet, Beim.

Die Aufhellung hat die Walser in Graubünden mit Ausnahme der Obersaxner nicht erfasst, die Entrundung nur einzelne Ortschaften. Dafür aber reichen beide Erscheinungen über die Grenzen der Walliser Mundart hinaus. Man findet sie im Berner Oberland, in der Innerschweiz, in Basel und im Elsass. Man glaubte früher, diese Eigentümlichkeit auf die Beeinflussung durch die romanischen Sprachen zurückführen zu können. Die Franzosen haben den lateinischen Mutterlaut u auf ähnliche Art auf ü umgemodelt. Heute neigt man eher der Ansicht zu, die Aufhellung und Entrundung sei von einer Bevölkerung verursacht, die vor der Einwanderung der Alemannen und Romanen im Gotthardgebiet ansässig war (Substratvolk), dann von seinen Ueberwindern wohl die Sprachen übernahm, sie aber nun seinerseits beeinflusste, so dass jetzt sowohl die Walliser und Innerschweizer, als auch die Tessiner und Räomantschen in ihren Dialekten die Aufhellung und Endrundung aufweisen.

4. Die Konsonantengruppe -nk in Wörtern wie danken, trinken erscheint sonst im Südalemannischen als -nk oder -nkch, indem nach dem k noch deutlich ein kratzendes ch zu hören ist; in den Walliser Mundarten aber wird aus diesem k der Reibelaut ch oder der Hauchlaut h (triiche). Das nasale n der Gruppe -nk verschwindet; dafür wird der vorausgehende Vokal gedehnt oder in einen Doppelvokal umgewandelt und in manchen Gegenden deutlich genäsetzt (-nk, -nkch zu -ch oder -h mit Dehnung oder Diphthongierung, ursprünglich Nasalierung, des vorausgehenden Vokals). Es heisst also im Wallis: triiche, treiche, (tränen),

scheiche, heiche, deiche, taiche (danken), schweiche, chleiche (klenken, wiederholtes Anschlagen des Glockenklöppels), Baich, Wiichel, tüüchel (dunkel), Aiche, Chüüchle (Kunkel) usw. Val. Bühler hat aus Davos folgendes Rätsel aufgezeichnet: «As geid zur Traihi und triichi nid, und chunnt in da Gada und frissit nid, abar as singt glich albig.» Gemeint ist die Triiche oder Trichle (Kuhglocke). Wohl sagt man auch im Wallis chrankch und Bankch (vom Geldinstitut); das sind aber später importierte Wörter. Für krank sagte man früher siech, und eine Bank gab es im Lande nicht.

In ähnlicher Weise werden die Konsonantenverbindungen -nf, -ns und -nz in -f, -s und -z oder -sch umgewandelt, ebenfalls mit Dehnung und Diphthongierung des vorausgehenden Vokals. Man sagt also nicht sanft, sondern safft oder saift, und nicht Zins, sondern Ziis, und die Koseformen von Hans und Franz lauten in einzelnen Tälern des Wallis Heischi u. Freischli.

Diese Umwandlung des -nk dehnte sich ehemals weit nach Nordosten bis ins Glarner Gebiet aus. Heute ist sie auf die Walliser und ihre nächsten Sprachverwandten, die Berner Oberländer und Deutschfreiburger, d. h. auf das sogenannte Höchstalemannische beschränkt. Auch im Bernbiet sagt man darum deich (denk), und haſt man längi Scheiche (Schenkel, Beine).

5. Der Walliser sagt dü geiſcht, är geit, dü ſch eiſcht, är ſch eit; während man in der Ostschweiz die 2. und 3. Person des Indikativ Präsens Aktiv dieser beiden Zeitwörter auf gooscht, goot, ſchtooscht, ſchtoot oder gaascht, gaat, ſchtaascht, ſchtaat bildet. Auch dieses Merkmal ist nicht bloss auf die Walliser Mundart beschränkt, sondern erstreckt sich auf das ganze Gebiet des Höchstalemannischen. Es findet sich in Deutschfreiburg, Bern und noch in den angrenzenden Gebieten. Es muss also schon einen Teil des Altablemannischen erfasst haben, noch bevor die Walliser ins Rhonetal eindrangen. Der Unterschied gegenüber der östlichen Schweiz kam dadurch zustande, dass man dort an die alten Zeitwörter gâ-n u. stâ-n die Endungen -st und

-i anfügte (ga-sti, ga-it), im Wallis und den angrenzenden Gebieten aber -ist und it (ga-ist, ga-it).

6. Erhaltung der vollen Nebensilbenvokale. Der Walliser ist hier äusserst konservativ, und zwar umso mehr, je näher er dem romanischen Sprachgebiete wohnt. Möglicherweise hängt diese Erscheinung mit dem Einfluss der romanischen Sprachen zusammen, in denen der Akzentunterschied zwischen Haupt- und Nebensilben viel weniger ausgesprochen ist. In den deutschsprachigen oberitalienischen Tälern und im westlichern Oberwallis, etwa vom Gebiete der alten Pfarrei Visp weg, ist in den Endungen noch die ganze Vokalreihe a, e, i, o, u vertreten; im obern Teile des deutschen Wallis (von Glis/Brig aufwärts) und in den Walser Tälern von Graubünden und Vorarlberg a, e und i, im obersten Goms nur noch i und e (ä). Die übrigen Walliser fühlen es heraus, dass die obersten Gomser die Hauptsilben viel stärker betonen und damit die Nebensilben abschwächen und überhüpfen. Man ahmt darum die Bewohner von Münster scherweise mit dem Spruche nach: «Do ópjä unnär denä Ggiffäri si Schwi», d. h. «da drunter unter diesen Steinblöcken sind Schweine». Im untern Teil des deutschen Wallis kann man tatsächlich noch vollständige althochdeutsche Deklinationsreihen feststellen. In der Schriftsprache sind sie seit bald 1000 Jahren zu stummem e abgeschwächt.

Vergleichen wir die Mehrzahl von Tag:

a h d. taga, tago, tagun, taga.

W a ll. taga, tago, tagu (n), taga.

Aehnlich die Konjugation, z. B. des schwachen Zeitwortes salben, die etwa lautet: sich salbu (n) oder salbo, du salboscht (-uscht), är salbot (-ut), wier salbun (t), ier salbut, schi salbunt. Woher die auffälligen Mehrzahlformen auf -ini, z. B. di Chéssini, di Chischchini, di Chémini? Diese Wörter hatten in der alten Sprache, auch in der Einzahl, die Endung -în und hiessen chîmin, chussîn, chessîn. Diese ahd. neutralen -in-Stämme haben heute das n abgeworfen, nur in der Mehrzahl ist im Wallis

die lautgerechte alte Form geblieben. Von solchen Wörtern ist die Mehrzahlform auch auf die Verkleinerungswörter übertragen worden, so dass man jetzt sagt: di Büebjini (sing. Büeb), di Fröwwini (Frauen) usw. Desgleichen finden wir im grössten Teil des Wallis die Erhaltung der ahd. Endungen in Wörtern wie Nadla, Adara, Färsana (ahd. nâdala, âdara, fersana).

7. Das sind die Hauptmerkmale. Daneben gibt es noch eine ganze Reihe kleinerer Eigentümlichkeiten, die wir hier nur beispielsweise anführen können. Auch sie sind zum Teil über die Walliser Grenze hinaus verbreitet. Im Wallis, Bernbiet und bis ins Glarnerland hinein heisst es Fleige (Flöge, Fläige) und teiff (töüff, töiff) gegenüber den ostschweizerischen ungebrochenen Formen Flüge, tüüff. Der vorangestellte Genitiv wird im Wallis viel häufiger gebraucht. Man sagt ds Vattersch Hüet, ds Gregorsch Hüs, ds Gärbsch Hennä, ds Waldsch Bode, statt dm Vatter sin Huot oder dr Huot vum Vatter usw. Desgleichen sagt man im Wallis: ds Heiw ischt ripfs, är ischtafe alte und schii ischt ö nimme jungi, d. h. auch das prädiktative Eigenschaftswort wird flektiert. In reicher Fülle, viel häufiger als anderswo, braucht man endlich die Verkleinerungswörter. Man bildet sie auf die Endungen ti (nach l), tschi, ji, i, li, z. B. Eschelti, Hantschi, Lammji, Hiischli (Häuschen), Brüederli oder Brietschi. Einige Endungen stehen zwischen gi und ji und sind von einem Nicht-Walliser kaum auszusprechen, z. B. Mangji (Männchen). Die Verkleinerungssilben werden nicht bloss angewandt, um eine Verkleinerung auszudrücken, sondern können auch den Sinn haben von Zärtlichkeit, Liebkosung, Familiarität (die Frau sagt vom Manne nicht är, sondern äs), Liebe, Mitleid, schonende Rücksicht, Tadel, Spott usw. Es braucht durchaus keinen abschätzigen Sinn zu haben, wenn die Namen sämtlicher Professoren und Studenten verkleinert und ins Neutrumb gesetzt werden.

Natürlich weist auch die Walliser Mundart je nach den Gegenden starke Abweichun-

gen auf. Im Rhonetale oder Rottental, wie wir sagen, unterscheidet man vor allem drei Gruppen: einen obern und einen untern Teil (mit der Grenze zwischen Brig und Visp), und das Lötschental. Im untern Teil des deutschen Wallis sind die vollen Endsilben viel ausgeprägter erhalten (Nadla), die Vorsilben ge- und be- stossen den Vokal nicht aus (gigangu, gibichtot); man spricht dort ein langes, geschlossenes e für den Umlaut von ahd. (Chees, Scheeri, Schtreel, schwer); das n vor s fällt aus (iisch = uns, wiischu = wünschen); die Entrundung und Aufhellung der Vokale ist merklich weniger durchgeführt (du, Büob), und das alte Endungs-n ist viel häufiger erhalten, vor allem im Lötschental. Im obern Teil des Deutschwallis hingegen sind die vollen Endsilben stärker verblasst (wie das auch aus den Beispielen in dieser Arbeit hervorgeht, die auf dem Dialekt von Reckingen fußt); man sagt im Gegensatz zum westlichen Deutschwallis: ggangâ, piichtât, Chääs, Schääri, Schrääl, schwääär, insch (uns), winschä, Büeb, dü.

Auffallend ist, dass die westliche Bündnergruppe der Walser (Rheinwald, Avers, Safien, Vals usw.) in ihrer Sprache mit dem obern Teil des Deutschwallis übereinstimmt, die östliche aber (Davos, Prättigau usw.) mit dem untern Teil. Für die Rheinwaldner steht die Einwanderung von Brig, Simpeln, Pomatt auch urkundlich fest; die geschichtlichen Beziehungen der Davosergruppe zum untern Teil des Wallis sind noch aufzudecken.

Einen Saaser wird man an der Sprache ohne weiteres von einem Zermatter oder Lötschentaler unterscheiden können. Die Unterschiede sind sehr auffällig von Tal zu Tal, von Dorf zu Dorf, ja mitunter sogar von Familie zu Familie. Die alten Pfarreigrenzen bilden hier deutliche Trennungsstriche. In Reckingen sagt man ich und Milch mit einem spitzen i und einem sehr weichen (palatalen) ch, in Gluringen, 6 bis 7 Minuten daneben, trinken sie Miuch oder Meuch und sprechen das ch so tief als möglich aus. Das Volk hat für die Sprachunterscheide ein feines Ohr und hat sie manchmal in Spott-

versen und Glockensprüchen treffend festgehalten. Melodie und Rhythmus sind hier freilich nicht auszudrücken. In Ernen tönt die Glocke in grobem Tone: «Röggabrot und Trüggwand (Drillich)»; in Reckingen mit starker Betonung zweier Hauptsilben und Verschlucken der übrigen: «D'O o rä obän ap und d'O i gä üs»; in Naters: «Nilli nälli, Natischer Chelli usw.». Im Fieschertal gibt es eine «Fieschertauer Chau-beraupa». In meinem Heimatdorfe Reckingen spricht man die ei fast wie ein langes, sehr geschlossenes e aus. Einige Familien sagen aber nicht Seel, däheemä, sondern stellen die Vokale um zu Seäl und däheämä (Seil, daheim).

*

Diese knappe Uebersicht über die Walliser Mundart möge genügen. Es ist keineswegs absonderlich, dass sie stark vom übrigen Schweizerdeutsch abweicht. Es wäre viel merkwürdiger, wenn die deutsche Sprache im Wallis keine eigene Entwicklung durchgemacht hätte, nachdem sie Jahrhunderte lang, bis zur Eröffnung der Lötschbergbahn, vom deutschen Sprachgebiet abgeschnitten war. Einerseits hat die Walliser Mundart äusserst zäh an überlieferten Formen festgehalten, in andern Formen ist sie hypermodern, d. h. die Entwicklung ist viel weiter getrieben.

Unsere Mundart ist kein Museumsartikel, den man als Lockschild für den Fremdenverkehr heraushängt, noch viel weniger ein verderbtes Hoch- oder Schweizerdeutsch, sondern das natürliche Sprachgewand unseres Volkes. Wir brauchen uns darauf nichts einzubilden, haben es aber auch nicht nötig, uns dessen zu schämen. Eine eigene Sprache ist Ausdruck eines geistigen Eigenlebens. So wenig Schweizer oder Holländer ihre Sprache vor den Reichsdeutschen verstecken müssen, so wenig hat man im Wallis oder in einzelnen Tälern Grund, die Sprache belächeln zu lassen. Wer es tut, zeigt nur, dass ihm die einfachsten Grundbegriffe fehlen; denn eine Mundart ist im Verhältnis zur andern nicht falsch oder richtig, sondern nur anders geartet. Längst ist der Berner und Basler — ohne Ueberheblichkeit — zu einer

sichern und ruhigen Wertschätzung seiner Sprache gekommen. Uns fehlt teilweise die Einschätzung noch, sodass unser Dialekt in den letzten dreissig Jahren infolge des schlagartig einsetzenden Verkehrs einer starken Verwildierung preisgegeben ist. Die Schule hat hier eine dankbare Aufgabe. Nicht als ob sie auf Kosten des Schriftdeutschen Unterricht in der Mundart erteilen soll — eine Mundart lernt man nicht in der Schule —, sondern indem sie die Selbstachtung hebt. Die Mundart ist die älteste Urkunde und das älteste Kulturgut eines Volkes, und was wir Liebes und Leides erlebt, über die heimatlichen Laute hat es den Weg in unser Herz gefunden. In zäher Lebenskraft hat sich die Walliser Mundart im Verlaufe der Jahrhunderte nicht blos behauptet, sondern ist im Wallis und Graubünden und in den südlichen Tälern weit ins welsche Gebiet vorgestossen.

Bringen wir zum Schluss als praktisches Beispiel eine kleine Anekdote in der Mundart von Visperterminen, wobei ich mich im Lautlichen auf meinen geschätzten Kollegen, Herrn Prof. Studer E. von Visperterminen, beziehe.

Dr Ärner Galgo.

Näbund dum scheenu Dorf Ärnu ischt a Hubol mit ära Üüssicht, wie mu schi scheener nit cha wiischu. Geit mu de ambrüf, so gseet mu zmitsch i de Beimu drij Steisüle üfgschstellti: dascht dr Galgo. Amal heigesch öi a fremde Merder wellü heichu — äs si an Titsche gsi — und heige d'Ärner gfreeget, obsch no appa an iro Galgo chännti üfheichu. «Chännt deichu», heint d'Ärner gseit, «der Galgo ischt

Mitteilungen

Erziehungsdepartement des Kts. Wallis

An das Lehrpersonal des Kantons Wallis.

Der dritte Fortbildungskurs für das Lehrpersonal der Primarschulen des Kantons Wallis findet wiederum in Sitten statt, und zwar vom 19.—24. August 1946. Er umfasst folgende Abteilungen:

1. Praktischer Kurs für die Lehrerinnen an Kinderschulen (System Montessori);
2. Didaktischer Kurs für die Unterstufe;
3. Didaktischer Kurs für die Mittelstufe;
4. Didaktischer Kurs für die Oberstufe;

fer iisch und iischi Jungini, und nit fer an jetwädé fremde Hudol!»

Brig.

Prof. Albert Carlen.

Literatur:

Bachmann, A., Sprachen und Mundarten. Geogr. Lexikon der Schweiz, Bd. V, 1908. Wallis, Ebd., Bd. VI, 1910.

Bohnenberger, K., Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Aussenorten. Frauenfeld 1913.

Carlen, A., Walliser Kolonien. Eine Uebersicht über die Walserfrage. «Wall. Bote», Jahrg. 86 (1943), Nr. 76—79. Sonderabdruck.

Henzel, W., Der Genitiv im heutigen Wallis. Sonderabdruck aus Paul, Braune, Sievers, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 56, Heft 1. Halle 1932.

Ders., Fortleben der alten schwachen Konjugationsklassen im Lötschental. Sonderabdruck aus Paul, Braune, Sievers, Frings, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 64, Heft 3. Halle 1940.

Ders., Zur Abschwächung der Nachtonvokale im Höchstalemannischen. Sonderabdruck aus «Teuthonista», Jahrg. 5, Heft 2/3. Bonn 1929.

Hotzenköcherle, R., Zur Sprachgeographie Deutschbündens, mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse zum Wallis. Separatabdruck aus dem Jahresbericht der Hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden. Jahrg. 1944.

Meyer-Marthalier, Das Walserproblem. Zschr. f. Schw. Gesch. 1944, 1 f.

Szadrowsky, M., Walserdeutsch. Beilage zum Programm der Bündnerischen Kantonsschule 1924/25. Chur 1925. Auch erschienen im Bündn. Monatsblatt, Chur 1925, S. 161 ff.

Wipf, Elisa, Die Mundart von Visperterminen im Wallis. Frauenfeld 1910.

(Ausführlichere Literaturangaben in den angegebenen Werken.)

5. Kurs für Wandtafelzeichnen;

6. Kurs für Kartonnage;

7. Kurs für Holzarbeiten (dieser wird nur durchgeführt, wenn genügend Anmeldungen vorhanden sind).

Bemerkungen:

A. Entschädigungen:

1. Der Kurs ist unentgeltlich.
2. Das Erziehungsdepartement übernimmt die Kosten für Unterkunft und Verpflegung in den von ihm bezeichneten Häusern.